

Lernen hat viele Gesichter – Einblick in den Alltag einer Förderschule für geistige Entwicklung

Eine Schule für das Leben

Ein Ziel der Förderschule für geistige Entwicklung der Bischöflichen Stiftung Haus Hall ist es, die Schüler nach ihren individuellen Möglichkeiten zu fördern. So sollen sie darauf vorbereitet werden, später ihr Leben in Beruf und Alltag möglichst selbstbestimmt gestalten zu können.

Bewundernd steht René vor der Pressmaschine im Holzbereich der Haus Haller Werkstätten. »So eine Arbeit könnte ich mir später auch einmal vorstellen«, sagt der 17-Jährige, der heute zum ersten Mal auf die Knöpfe der Maschine drücken darf, die Papprollen zu wiederverwertbaren Papierballen zusammenpresst. Stolz und konzentriert hat er beobachtet, wie die Maschine auf den Druck seiner Hände reagiert: Und zwar eben erst genau in dem Moment, in dem der junge Mann die beiden Funktionsknöpfe gleichzeitig für einen Sekundenbruchteil hält. Tatsächlich: Es funktioniert, und seine Klassenkameraden staunen nicht schlecht. René nämlich besucht heute gemeinsam mit seinen Mitschülern einer Klasse der Berufspraxisstufe der Förderschule für geistige Entwicklung an der Bischöflichen Stiftung Haus Hall die nahe gelegene Holzwerkstatt. Diese gehört ebenfalls zur Stiftung für Menschen mit Behinderungen.

Die Jugendlichen bereiten sich in den nächsten 18 Monaten auf das Arbeitsleben und den Alltag außerhalb der Schule vor. Dazu lernen sie in der Schule, so wie es ihnen ihre individuellen Einschränkungen erlauben. Da ist Steffi, 19, die morgens in der ersten Schulstunde und der sogenannten Freiarbeit eifrig bemüht ist, kleine Holzteile in ein farbiges Puzzle zu bekommen, was manchem jüngeren Kind nicht so schwer fallen würde. Dennoch reckt die 19-Jährige ihre Faust lachend und begeistert hoch ins Klassenzimmer, als sie die vorgestanzten Formen ausgelegt hat. Gleich nebenan sitzt Saskia, die sich heute einmal ein schwereres Foto-Lotto ausgesucht hat und immer wieder mit sich selbst darüber schimpft, dass »Saskia das aber gar nicht hinbekommt«.

Ihr gegenüber ist Jonas, 17, in seiner Welt versunken. Der autistische Junge sortiert gerade ein Puzzle mit 500 Teilen, die er immer wieder mit seinen flinken Fingern von hier nach dort wandern lässt. »Das beruhigt ihn«, erläutert Lehrer

Jörg Heckmann, der weiß, dass Jonas je nach Tagesform durchaus in der Lage wäre, die Einzelteile eines Puzzles richtig zusammenzusetzen. Allein an einem Tisch, versucht sich René an einfachsten Rechenaufgaben. Geduldig erläutert der Lehrer ihm, wie er mit Hilfe einer selbstgebauten Holzmaschine die Ergebnisse überprüfen kann. René ist stolz darauf, wenigstens ab und zu richtig zu liegen – selbstverständlich fliegen ihm die Antworten auf einfachste mathematische Fragen nicht zu. Genauso ist es mit Denis, Richy und Laurenz, die sich heute, als Dreiergruppe der etwas Stärkeren in der Freiarbeit, für Erdkunde entschieden haben. Die jungen Erwachsenen schreiben Ländernamen aus Lexika heraus und werden dabei vom Zivildienstleistenden Tobias Kerkeling unterstützt. Viel mehr Hilfe benötigt die zweite Saskia, 19, im Rund der Klasse. Obwohl sie auf den Rollstuhl angewiesen ist, kann die junge Frau sich zwar die verschiedenen Unterrichtsmaterialien flink beschaffen. Lehrerin Anika Richter muss ihr aber mehrmals deutlich erläutern, dass es ihre Aufgabe ist, die farbig markierten Holzplättchen den Farben auf einem Kasten zuzuordnen, um diese dann in die richtig markierten Löcher zu stecken. Zuletzt bleibt Armando, ebenfalls Rollstuhlfahrer, der sich mit einem speziell für ihn gefertigten Gerät zum Lesen-Lernen beschäftigt. Morgens, vor Beginn des gemeinsamen Fachunterrichts, fehlt Julia, für die der Schulalltag eine hohe soziale Herausforderung darstellt und die eine enge Begleitung benötigt. Deshalb kommt die 18-Jährige regelmäßig erst zur zweiten Stunde in die Schulklasse.

»Der Unterricht hat das Ziel, die Schüler entsprechend ihren individuellen Möglichkeiten zu fördern und sie zum Leben in der Gemeinschaft

> Fortsetzung auf Seite 11



Im hauswirtschaftlichen Unterricht lernt Julia, wie Eier aufgeschlagen werden (oben). Richie erläutert am Beginn des Tages den Stundenplan (unten). Steffi beschäftigt sich beim freien Lernen mühevoll damit, die Steine richtig zuzuordnen (rechts).

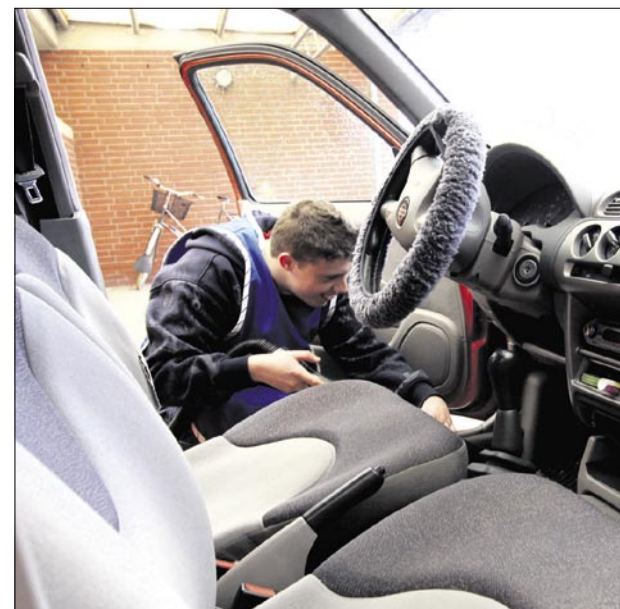
Fotos von links nach rechts:

René und Richy bereiten die Masse für die Nuss-Nougat-Muffins vor.

Im Projektunterricht gibt es für die Schüler Aufgaben, die diese später im Arbeitsleben auch bewältigen können. So ist Richy dabei, ein Auto zu säubern. Sind die Aufgaben ordentlich erfüllt worden, winken 1,30 Euro Prämie am Monatsende. Manche Schüler müssen dann auch damit leben, dass sie nur einen kleinen Teil des Geldes ausgezahlt bekommen, da sie nicht zur Zufriedenheit der Anleiter gearbeitet haben.

Von den selbst gebackenen Muffins dürfen alle Mitschüler naschen, so auch Amando.

Manche Schüler lernen bestimmte Abläufe wie den Schiebetisch kennen, die später in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen beherrscht werden müssen.





Mit dem »Ampel-System« arbeiten die Lehrer, wenn es darum geht, bestimmte Arbeitsabläufe zu erläutern. So zeigen die Lehrer Julia (oben) im hauswirtschaftlichen Unterricht bestimmte Gegenstände oder Zutaten für die Zubereitung der Nuss-Nougat-Muffins, die diese nach einem bestimmten System den Farben zuordnen muss. So lernt die 18-Jährige zu verstehen, wann sie welches Gerät gebrauchen kann. René zündet im Religionsunterricht die Osterkerze an, die am Ende des aus Seilen gelegten Weges als Hoffnungszeichen für die Zukunft steht.



Die Förderschule

> Individuelle Lernziele

Die Förderschule für geistige Entwicklung Haus Hall in Gescher ist eine private Ersatzschule und seit 1968 staatlich anerkannt. Zurzeit werden 207 Schüler in 19 Klassen unterrichtet. 49 Schüler sind Bewohner der Bischöflichen Stiftung Haus Hall, auf deren Gelände sich auch die Schule befindet. 158 junge Menschen leben bei ihren Eltern im großen Einzugsbereich und kommen als Externe täglich mit dem Bus oder dem Taxi zur Schule.

Die Methoden des Lernens haben an der Förderschule für geistige Entwicklung viele Gesichter, weil für jeden Schüler individuelle Lernziele erarbeitet werden. In den Schulklassen spiegelt sich die große Verschiedenheit der Schüler wider: Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung lernen zusammen mit mehrfach behinderten Altersgenossen. Manche von ihnen haben außerdem Schwierigkeiten, sich sozial zu integrieren. Entsprechend unterschiedlich wie die individuellen Voraussetzungen gestaltet sich der Unterricht: in Form von Einzelförderung, der Arbeit in Kleingruppen oder des gemeinsamen Lernens im Klassenverband.

Unabhängig vom Leistungsniveau durchläuft jeder Schüler die Klassen der Unter-, Mittel- und Oberstufe sowie der anschließenden Berufspraxisstufe. Neben den Schulklassen sind an der Schule Werkräume für Ton, Holz oder Metall sowie für den Kunstunterricht vorhanden. Es gibt eine eigene Schulküche und einen Musikraum. Unterstützt wird die Schule durch die Fachdienste der Stiftung Haus Hall.



Fotos von links nach rechts:

Jonas kommuniziert mit seiner Umwelt über ein Sprechgerät, das Jörg Heckmann für ihn konfiguriert hat. Damit wünscht er auch der Frühstücksrunde einen »Guten Appetit«.

Zivildienstleistender Tobias Kerkeling unterstützt Richy beim Herausschreiben der richtigen Länder-Namen aus dem Atlas.

Zu den Alltagserfahrungen, die in der Schule gelehrt werden, gehört auch der Umgang mit Haus- und Hoftieren. Darum kümmern sich die Schüler mit geistiger Behinderung auch um die Hühner, die mitten auf dem Schulhof gehalten werden.

In der Fahrradwerkstatt werden Schüler wie René von Fachlehrern wie Michael Sommer auf mögliche spätere Tätigkeiten in Ausbildung, Beruf und Alltag umfassend vorbereitet.

FOTOS: ORTMANN



> Fortsetzung von Seite 9

»Eine Schule für das Leben«

zu befähigen“, erläutern die beiden Klassenlehrer diesen Tageseinstieg für ihre Klasse. Schließlich lebt jeder ihrer Schülerinnen und Schüler mit einer unterschiedlichen geistigen Behinderung. Einige müssen sogar damit leben lernen, in mehrfacher Hinsicht eingeschränkt zu sein.

Darum geht es auch beim ersten gemeinschaftlichen Unterricht des Tages für die ganze Klasse, zu dem Pastoralreferent Helmut Hater in den bunt gestalteten Klassenraum gekommen ist, in dem viele Dinge des Alltags statt mit Worten mit Bildern an den Wänden markiert sind. Der Theologe ermuntert die jugendlichen Schüler, einen Halbkreis zu bilden, um dann zwei farbige Seilchen auf

» Es sind die kleinen alltäglichen Erfolgserlebnisse, die unsere jungen Menschen auch später durch das Leben tragen werden.

Lehrer Jörg Heckmann

den Boden zu legen, zwischen denen etwa 50 Zentimeter Platz geblieben sind. An der Hand des Religionslehrers geht die sonst eher zurückhaltende Saskia vor der ganzen Gruppe diesen »Weg« durch die Klasse, und auch die Rollstuhlfahrerin Saskia bewältigt, gestützt durch den Lehrer, auf ihren nur schwach tragenden Beinen stolz den ganzen Weg. »Was soll uns das wohl sagen?«, fragt Helmut Hater in die Runde und erntet gespannte Blicke. Dann platzt es aus René heraus: »Ja, da war doch Jesus, der geht jetzt in der Fastenzeit 40 Tage in die Wüste.« Richy fällt ein: »Und ... und der böse, böse Teufel, der wollte den da auch noch in Versuchung führen.« Das bringt Julia so in Rage, dass die junge Frau die Runde verlassen muss, ehe ihr Temperament ganz mit ihr durchgeht.

Die anderen fangen sich schnell wieder, als Helmut Hater den Gedanken mit der Fastenzeit aufgreift und ein Glas mit Asche herumgehen lässt, an der jeder einmal riechen darf, die Asche erfühlen und erspüren kann. So weckt er die Erinnerung der Jugendlichen an den Aschermittwoch. »Der Tag, an dem ein Weg begonnen hat«, erläutert der Theologe der Runde, die nur sehr mühevoll und langsam begreift, dass ein Weg »immer

auch einen Anfang und ein Ende hat«. Um das Thema »Lebensweg« in den Blick zu nehmen, legt Hater nun farbige Tücher zwischen die Seile auf den kleinen Weg. Jetzt ist wieder Nachdenken angesagt: Wofür im Laufe des Lebens können wohl die Farben Grün, Lila, Braun, Rot und Schwarz stehen? »Schwarz steht dafür, wenn man mit einer Freundin Schluss gemacht hat«, weiß Richy und lacht. Das greift der Lehrer auf und erläutert, dass Schwarz tatsächlich für die dunklen Stunden im Leben steht. Grün hingegen stehe für die Zeiten, in denen man auf etwas Neues warte – wie die Gläubigen in der Kirche etwa auf Ostern. »Oder was sind für euch aufregende Zeiten?«, fragt Hater. Den Jungs fällt da natürlich vor allem das anstehende Fußballturnier oder gar die Fußball-Weltmeisterschaft ein, wohingegen die Mädchen eher schüchtern von Lebensideen träumen, die sie nicht wirklich in Worte fassen können. Allein Armando wird ganz aufgeregt und erläutert in Drei-

wortsätzen, dass er sich »unheimlich auf Freitag freut«. »Da ... da hab' ich nämlich 'nen Termin. Mit der Anika Richter.« Es dauert einige Minuten, ehe Amando klar machen kann, was er meint. Tatsächlich findet an diesem Tag ein Hilfeplan-Gespräch für den 19-jährigen Rollstuhlfahrer statt, in dem es darum geht, wo er möglicherweise einmal ein Praktikum machen wird und vielleicht später sogar eine Arbeit finden kann. Das hat Anika Richter im Deutschunterricht mit der Klasse am Tag zuvor noch intensiv besprochen. Dort ging es schließlich im Allgemeinen um das Thema »Praktikum und Berufswahl« für die Förderschüler, die zu dem Thema sogar ein kleines Buch mit dem Titel »Wie geht's weiter, Leon?« gelesen haben. »Aber der Leon, der musste immer nur fegen und fegen, das will ich nicht«, stellt Denis klar. Die Lehrerin erläutert, dass man deshalb speziell auch einen Termin im Holzbereich der Haus Haller Werkstätten ausgemacht habe, damit alle jene Fragen stellen könnten, die für sie im späteren Beruf einmal wichtig seien.

Da Deutsch auf dem Programm steht, werden die Fragen nun gesammelt. Anika Richter hat Karten mitgebracht, auf denen farbenfrohe Bilder zu

sehen sind: Männchen, die sich in Hängematten vergnügen, eine große, bunte Uhr, Kollegen bei der Arbeit und viele andere Zeichnungen. Daraus entwickeln die Schülerinnen und Schüler Fragen, die sie beim Besuch in der Werkstatt stellen wollen: »Wo ist die Mittagspause?«, »Darf man sein Essen selbst mitbringen?«, »Wie viele Menschen arbeiten dort?«, »Wann ist überhaupt die Arbeit?«, »Wie komme ich zur Arbeit?« und »Gibt es dort auch Ferien?«, sind Sätze, die bei der Stoffsammlung auf Richys Zettel zusammengekommen sind. Damit die Schülerinnen und Schüler sich alles genau einprägen, werden die Sätze per Computer auf die Karten übertragen, jeder lernt eine Frage auswendig, und Lehrer Jörg Heckmann muss in die Rolle des Meisters schlüpfen, dem die Fragen klar und deutlich gestellt werden dürfen. »Handelndes Lernen ist ein Schlüsselbegriff im pädagogischen Auftrag unserer Schule«, beschreibt Schulleiter Johannes Nondorf diesen Ansatz, der sich durch den gesamten Unterrichts-Alltag zieht.

So steht heute für die gemeinsame Pause auch noch Hauswirtschaft auf dem Programm: Zuerst zieht die ganze Gruppe los, um im nahegelegenen Einkaufszentrum die zuvor notierten Zutaten für Nuss-Nougat-Muffins zu besorgen. Es dauert allerdings fast 45 Minuten, und Jörg Heckmann muss ein wenig drängen, ehe Eier, Zucker, Mehl und Backpulver in dem großen, unübersichtlichen Geschäft gefunden und in den Einkaufswagen gepackt sind. Zurück im Klassenzimmer, machen sich zwei unterschiedliche Lerngruppen ans Werk: Die Jungs versuchen selbst ihr Glück, messen Zucker ab, wiegen das Mehl, mischen die Nuss-Nougat-Creme unter. Dann platzieren sie sogar die Eier zur rechten Zeit in der Backmischung. Allerdings gelingt es ihnen nicht, den Mixer mit zwei Mixstäben zu bestücken. Aber egal – dann wird eben mit nur einem Stab gemixt. Was das denn solle?, gibt der Lehrer zu bedenken. »Das blöde Ding will einfach nicht.« Der Mixer scheint schuld zu sein am Dilemma. Bei den Mädchen gelingt jeder Arbeitsgang nur mit intensiver Unterstützung durch eine Lehrkraft, die bei Steffi beispielsweise den Mixer mit festhalten muss, gemeinsam mit Julia die Eier trennt oder Saskia erst einmal in die Geheimnisse der Waage einweihen muss. Immerhin stehen Stunden später duftende Muffins für alle bereit, und die Bäcker sind stolz auf das, was

> Fortsetzung auf Seite 12



> Fortsetzung von Seite 11

»Eine Schule für das Leben«

sie erreicht haben. »Solche kleinen Erfolgserlebnisse sind es, die unsere jungen Menschen durch das Leben tragen werden.« Lehrer Jörg Heckmann ist sich sicher, dass sich die tägliche Mühe des Einsatzes lohnt.

Genauso wie seine Kollegin Anika Richter mag er die »Authentizität der Schülerinnen und Schüler in der Förderschule«, mit der diese ihnen begegnen. »Unsere Jugendlichen verstellen sich nie, sie reagieren immer so, wie ihre Gefühle es ihnen gerade vorgeben«, erläutert Richter das Verhalten der Menschen mit ihren geistigen Behinderungen, das an anderen Schulen, an Arbeitsstellen, in Gesellschaft und Freizeit nicht nur positiv aufgenommen werde.

Sie ist deshalb auch froh, dass sich durch die räumliche Nähe zur Werkstatt für Menschen mit Behinderung auf dem Gelände der Haus Haller Einrichtung die Möglichkeit ergibt, Schüler früh mit der Arbeitswelt vertraut zu machen. »Besuche und Praktika dort sind selbstverständlich«, so Heckmann. Wie im Anschluss an die Deutschstunde, nach der sich alle in der Holzverarbeitung der Werkstätten umsehen dürfen. An den Werkbänken, den speziellen Maschinen und den besonderen Arbeitstischen freuen sich Richy, Steffi, René, Jonas und ihre Klassenkameraden schon jetzt darauf, nach der Schule hier vielleicht einmal einen Arbeitsplatz zu finden. Norbert Ortmanns ■



Gespannt folgt die ganze Klasse der Berufspraxisstufe der Förderschule den Ausführungen des Werkstattmitarbeiters Ludger Holtmann in der Holzverarbeitung der Bischöflichen Stiftung Haus Hall. Viele der Jugendlichen können sich vorstellen, hier später einmal eine Arbeit zu finden. FOTOS: ORTMANN

Interview mit Schulleiter Johannes Nondorf

Johannes Nondorf, 55, ist Leiter der Förderschule für geistige Entwicklung der Bischöflichen Stiftung Haus Hall in Gescher



Gemeinsam das Leben gestalten

FamilienJournal: Wie bereitet die Förderschule für geistige Entwicklung Haus Hall ihre Schülerinnen und Schüler auf das spätere Leben in Selbstständigkeit vor?

Johannes Nondorf: Wir bieten hier insgesamt 13 Schuljahre an. Darin eingeschlossen ist die dreijährige Berufspraxisstufe, die unsere Schüler auf die Lebenswelt nach der Schule in den beruflichen Bezügen vorbereiten soll. Gleichzeitig bekommen sie eine gute Vorbereitung auf ein möglichst selbstständiges Leben als Erwachsene. Sie werden vorbereitet auf viele Fragen, die das Leben nach der Schulzeit für unsere Schülerinnen und Schüler bereithält.

Wie funktioniert die Vorbereitung auf das Leben außerhalb der Schule praktisch?

Wir versuchen uns den Möglichkeiten der Schüler entsprechend der Arbeitswelt anzunähern. Das geschieht durch die Befassung mit Berufsbildern, die für unsere Schüler in Frage kommen. Besonders gute Bedingungen haben wir durch die räumliche Nähe zu den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen von Haus Hall. Dort können die jun-

gen Menschen durch Praktika Erfahrungen in den verschiedensten Arbeitsfeldern machen. Hier können sie sich in ihren Möglichkeiten erproben und praktische Erfahrungen sammeln.

Wird eine spätere Arbeitsstelle für Ihre Schülerinnen und Schüler immer im Bereich einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen liegen?

Nicht unbedingt. Es gibt eine grundsätzliche Offenheit bei den Betrieben, Menschen mit Behinderungen in Beschäftigung zu bringen. Seit 2007 sind 39 Beschäftigte zu ambulant betreuten Außenarbeitsplätzen vermittelt worden.

Auch in Zukunft wird der Sicherheit gebende Rahmen der Werkstätten für Menschen mit geistigen Behinderungen ein wichtiger Ort sein, weil sie hier einen Arbeitsplatz finden können, der ihren Möglichkeiten, Interessen und Neigungen entspricht. Dabei darf man nicht vergessen, dass sie hier auch in die sozialen Bezüge eines solchen Betriebes eingebunden sind. Neben der Frage der reinen Beschäftigung stellt sich ja auch die Frage der sozialen Integration in einem Betrieb des Ersten Arbeitsmarktes.

Die Frage nach der sozialen Integration stellt sich ja nicht allein am Arbeitsplatz. Wie bereitet die Förderschule ihre Schüler darauf vor, im Leben später zurecht zu kommen?

Die Förderschule wird ja manchmal als ein Schonraum dargestellt, in dem die Menschen nicht wirklich mit den Anforderungen des Lebens konfron-

tiert werden. Das sehe ich anders. Wir sind – auch von der Verschiedenheit der Menschen her – ein Umfeld, in dem Schüler die Möglichkeit haben, sich zu entwickeln und sich auseinander zu setzen. Sie sind hier nicht allein behütet, sondern können sich betätigen und können den Alltag mitgestalten. Das ist ein gutes Lernfeld, in dem die jungen Menschen ihre sozialen Kompetenzen schulen können. Gemeinsam Leben zu gestalten ist ja überhaupt das Lernziel, das über all unseren Bemühungen steht.

Das gilt auch für die Vorbereitung auf ein Leben in Gesellschaft, Familie und Freundeskreis?

Darauf bereitet unsere Schulform gut vor. Natürlich würden wir gerade in dieser Frage gern noch stärker mit anderen Schulformen zusammenarbeiten – aber das ist nicht immer leicht. Wir haben ja eine ganz andere Offenheit, was den Lehrplan angeht, und können viel individueller in jedem Einzelfall sehen und entscheiden, wie der Förderplan des jeweiligen Schülers gestaltet werden sollte und welche Ziele erreicht werden können.

Kann dies in der Regelschule nicht gewährleistet werden?

Dort fehlen wichtige Voraussetzungen: personell und konzeptionell. Ein Regelsystem kann sich nicht so stark nach der Individualität richten wie wir dies täglich tun. Auch ein Schüler mit schwerster Behinderung kann hier gewinnbringend am Unterricht teilhaben. Interview: -no